

2 Die Juden in der Verlachtradition

Kehren wir zurück zu Siegwart und seinen Mitreisenden in der Postkutsche auf dem Weg nach Ingolstadt und fassen einmal nicht Repräsentanz, Konnotation und Zuschreibungen ins Auge, sondern den Handlungsverlauf. Und so stellt sich die Frage: Was wird hier, im wahrsten Sinn des Wortes, eigentlich gespielt? Einen Hinweis darauf liefert die unmittelbare Fortsetzung. Während Kaspar sein Desinteresse mit einsilbigen Antworten bekundet, »spotteten« der Offizier und der Kondukteur »beständig über den Juden, fragten ihn verschiedenes; und wenn er zu erzählen anfieng, lachten sie über ihn«.¹³⁰ Und in der Fortsetzung lesen wir: »Gegen Abend wurde der Jude, der sein Abendgebet verrichten wollte, von dem Offizier unaufhörlich so geneckt, daß er sich endlich, ungeachtet des ärgsten Regens, aus dem Wagen hinaussetzte, und die ganze Nacht da sitzen blieb.«¹³¹ Dem Offizier und Kutschenführer dient der Jude zur eigenen Belustigung. Sie weisen ihm dabei die Rolle zu, die Judendarstellungen bis über das 18. Jahrhundert hinaus zu erfüllen hatten, nämlich eine burleske.

In der ersten Etappe der Reise inszenieren Offizier und Kondukteur allerdings einen regelrechten Judenschwank, der selbst an der Textoberfläche des Romans noch Merkmale der Gattung bewahrt. Mit »Mauschel«, dieser zum Spottnamen, zum diffamierenden Appellativ umgemünzten Kose-/Diminutivform des aschkenasischen Mausche/Mosche, wird der Jude angesprochen, der sogleich in Geschrei und Lamentationen verfällt. Das hochdeutsche »o weh« ersetzt zwar das sonst übliche »au weih«, wie auch die Fortsetzung keine jiddischen Dialektworte enthält, bewahrt aber den Gestus des Unbeherrschten und Wehleidigen. Dazu weist die Handlung Konstruktionsfehler auf, stillschweigend hingenommene Unwahrscheinlichkeiten, wie sie typischerweise volkstümlichen Erzählungen und Bühnenstücken eignen, die so zielstrebig auf eine Pointe zusteuren, dass der Realitätsbezug der Kurzweil zum Opfer fällt. Wie sollte etwa die Anwesenheit eines toten Schweines (olfaktorisch) unbeachtet geblieben sein? Nicht das Szenario selbst,¹³² sondern die Plumpheit der Ausführung verrät die literarische Tradition

¹³⁰ Miller, Siegwart (wie Anm. 65), S. 542.

¹³¹ Ebd., S. 543.

¹³² Dass Juden der Verzehr von Schweinefleisch aufgenötigt wurde, man sie in Schweinställe sperrte oder sie auf andere Weise mit Schweinen oder Schweinefleisch drangsalierte, belegen zahlreiche Beispiele: »Die offensichtliche Andersartigkeit [der Juden] wurde unterstrichen, das Unvertraute wurde dem Spaß, Spott und Haß preisgegeben. Die Ansatzpunkte waren zunächst

des Schwanks, der, episch überformt und verfremdet, im Roman keinen komischen Effekt erzielt.

Zur Schwankliteratur der Frühen Neuzeit

Das klassische deutsche Schwankrepertoire geht im Wesentlichen auf das Zeitalter des Humanismus und der Reformation zurück, wo die Gattung nach Vorbild der italienischen Fazetie¹³³ eine erste Hochblüte erlebte. Spöttisch aufs Korn genommen wurden darin soziale Typen wie die in ihren Begierden äußerst weltlichen »Pfaffen« und Mönche, einfältige Bauern, ehebrecherische Weiber, betrügerische Wirte, habgierige Kaufleute u. a.¹³⁴ Die Liste an satirisch ausgeschlachteten Lastern ließe sich erweitern, soll hier aber in erster Linie einen Eindruck der Derbheit vermitteln, die einem Genre eignet, wo Sexualität, Skatologisches und Brachialgewalt offen zur Schau gestellt werden. Andererseits verweisen sie auf die gesellschaftlichen Diskurse einer Zeit, die konfliktreich ausgetragen den rechten Glauben, Frondienst, Bauernstand und Weiblichkeit zum Gegenstand hatten (Reformation, Bauernkriege, Hexenverbrennungen). Juden treten in den Schwänken zwar bedeutend seltener in Erscheinung als andere Figuren, sie gehören aber dennoch zur fixen Besetzung und kommen, je nach Autor, einmal mehr oder weniger zum Auftritt.¹³⁵ Das darin vermittelte Bild des Juden gründet

Bürgertum ergötzte sich mit perverser Lust an diesen kuriosen Merkwürdigkeiten; [...] Dem Landvolk dienten sie zu schlichteren, aber nicht minder handgreiflichen Belustigungen. Die Judensau, das ekle Requisit der antijudaistischen Flugblattliteratur, wurde auf dem flachen Land zum Anlaß für gemeine Späße. Der Herr von Eyb ließ 1718 einen Hohebacher Juden in einem Schweinstall incarcieren. Sogar der Proselyt Harpstätt, dessen Feindschaft gegen das Judentum fast keine der üblichen Vokabeln und Unterstellungen vergaß, klagte, daß »die Christen die Juden auf allerhand Weise muthwillig« plagen, wie z. B. »mit Zunöthigung Schweinen Fleisch Speck Bratwurst zu essen solche in ihre Häuser zu werfen oder ihnen in die Kleider heimlich zu schieben« (Jeggle, Judendorfer in Württemberg [wie Anm. 13], S. 19f.). – Ähnliche Beispiele bringt auch Schudt, Jüdische Merckwürdigkeiten (wie Anm. 71), VI. Buch, 15. Cap., § 22, S. 281. – Johann Adam Wening: Historisch- und moralische Erzählungen für den gemeinen Mann und die Jugend. München 1784, S. 107-111.

133 Für eine ausführliche Darstellung des Texttyps Fazetie s. Johannes Klaus Kipf: Cluoge geschichten. Humanistische Fazetienliteratur im deutschen Sprachraum. Stuttgart: S. Hirzel 2010 (Literaturen und Künste der Vormoderne; 2), S. 19ff., bes. S. 29-31.

134 Leander Petzold: Nachwort. In: Deutsche Schwänke. Hg. von Leander Petzold. Stuttgart: Reclam 1979, S. 361-400, hier: 370. – Sonja Zöller: Judenfeindschaft in den Schwänken des 16. Jahrhunderts. In: Daphnis. Zeitschrift für Mittlere Deutsche Literatur und Kultur der Frühen Neuzeit 23 (1994), H. 2-3, S. 345-369, hier: 348.

135 S. dazu Gutsche, Zwischen Abgrenzung und Annäherung (wie Anm. 72), S. 84, 89, 383.

auf popularisierten mittelalterlichen Lehren über ein beharrliches Festhalten an einer längst obsoleten Lehre, die unterstellte Verhöhnung des christlichen Glaubens und der Gestalt des jüdischen Wucherers. In den Schwänken entzündet sich der Konflikt mit Nichtjuden am Religiösen, wenn etwa Laiendisputationen inszeniert, jüdische Konvertiten diffamiert oder Besonderheiten jüdischer Lebenspraxis verspottet werden, oder kristallisieren sich Charaktereigenschaften aus, die expressis verbis als dem Volk eigen verstanden werden (»Iudaeus, cuius generis mos est omnia tacite speculari et explorare [...]« / »Ein Jud, deren Eigenschaft ist, alle Ding heimlich zu erforschen und zu ergründen [...]«).¹³⁶ Geprellte und übervorteilte Juden bekommen den gerechten Lohn für ihre Habgier. Humanistische Gesinnung und der Geist der Renaissance mindern die bestehenden Vorurteile und Feindseligkeit gegen die Juden nicht, sie verleihen ihnen lediglich eine neue literarische Form und geben sie der Lächerlichkeit preis. Die Schwänke sind prinzipiell frei von übernatürlichen Erscheinungen und Magie und setzen sich klar von den Sagen und Legenden ab, die seit Jahrhunderten den Aberglauben über die Juden schürten, indem ihnen Brunnenvergiftungen, Hostienfrevel, Ritualmorde, Teufelspakt und Zuberkräfte angedichtet wurden.¹³⁷ Dass aber Geschichten über Ritualmorde und ähnlicher Aberglaube, oft in Form von Spruchgut oder sonst wie als Volksmund gekennzeichnet,¹³⁸ im Sammelsurium der (späteren)

136 Heinrich Bebels Facetien. Drei Bücher. Historisch-kritische Ausgabe von Gustav Bebermeyer. Leipzig: Karl W. Hiersemann 1931 (Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart; 276), S. 61 (II, 46: De mercatore et Iudeao). – Übersetzung: Heinrich Bebels Schwänke. Zum ersten Male in vollständiger Übertragung hg. von Albert Wesselski. Bd 1. München, Leipzig: Georg Müller 1907, S. 68.

137 Ein Schwank aus Wickrams *Rollwagenbüchlein* persifliert diese volkstümliche Einstellung sogar und stellt dabei die Naivität der bäuerlichen Landbevölkerung bloß. In der 48. Geschichte (»Einem juden bueßt einer den hüsten«) kehrt ein »alter jud« in ein Wirtshaus ein und verlangt nach einem anstrengenden Ritt in sengender Hitze ein Glas Wasser. Als er seinen Durst begierig gelöscht hat, beginnt er heftig zu husten. Auf die Frage der bereits angetrunkenen Bauern, was geschehen sei, antwortet der Jude scherhaft, er huste einen Regen. Die Bauern verstehen die hyperbolische Ausdrucksweise jedoch ganz wörtlich und ziehen den Juden zornig für die anhaltende Dürreperiode zur Verantwortung (Georg Wickrams Werke. Hg. von Johannes Bolte. Bd 3: Rollwagenbüchlein. Die Sieben Hauptläster. Tübingen: H. Laupp 1903 [Bibliothek des Litterarischen Vereins Stuttgart; 229], S. 64f.).

138 Beispiele dafür finden sich u. a. in Kirchhofs Sammlung *Wendunmuth* (1563-1603): »Von alter her ist ein geschwetz gewesen, die Jüden vermögen ohne Christen blut nicht sein oder leben [...] welches etliche also deuten: [nämlich im übertragenen Sinn] Wenn sie nicht sollten den Christen ire nahrung, sauren schweiß und blut abwuchern, schinden oder schaben, vermöchten sie nicht leben, das ist, sich ernehren oder erhalten« (Hans Wilhelm Kirchhof: *Wendunmuth*. Hg. von Hermann Österley. Bd III. Tübingen: H. Laupp 1869 [Bibliothek des Litterarischen

»Schwanksammlungen«¹³⁹ Platz finden, zeugt davon, dass althergebrachte Anschauungen und Zeitgeist einander nicht ausschließen. Als Gattung unterscheidet sich der Schwank jedenfalls grundlegend von den Bearbeitungen magisch-mythischer Erzählstoffe. »Von der Intention ihrer Autoren her«, resümiert Petzold, »sind die Schwankbücher primär ›Sammlungen‹ witziger Erzählungen über soziale Typen und gesellschaftliche Situationen komischen Zuschnitts, die zur Unterhaltung eines breiten Publikums bestimmt sind und deren Unterhaltungs-zweck jeder anderen Tendenz widerspricht.«¹⁴⁰

Gelacht wird hämisch auf Kosten der Juden. Das illustriert der beispiellose Erfolg zweier Schwankanekdoten, die stofflich mittelalterlichen Exempelsammlungen entnommen sind und über Jahrhunderte hinweg in nahezu jede Schwanksammlung Eingang gefunden haben: Zum einen der »Jude in der Senkgrube«, der am Schabbat nicht von seinen Glaubensbrüdern und am Sonntag nicht von den christlichen Behörden unter Berufung auf das jeweils geltende Arbeitsverbot befreit werden kann;¹⁴¹ zum anderen die »Geschichte von der Geburt des Judenmessias«,¹⁴² wo ein Christ (Mönch, Kleriker) die noch ledige Tochter eines Juden schwängert und seinen Fehlritt dadurch zu vertuschen sucht, indem er den Eltern auf trügerische Weise bedeutet, bei dem ungeborenen Kind handele es sich um den Messias. Als jedoch ein Mädchen zu Welt kommt, wird die Prophezeiung

Vereins in Stuttgart; 97], S. 366: V,132). S. dazu Gutsche, Zwischen Abgrenzung und Annäherung (wie Anm. 72), S. 66.

139 Bei den sog. »Schwanksammlungen« des 17. Jahrhunderts handelt es sich um Kompilationen von Texten, die unterschiedlichen, bisweilen nur mehr schwer voneinander zu unterscheidenden Gattungen angehören, etwa Exempeln, Predigt Märlein, Fabeln, Sprichwörtern, Fazetten, Schwänken, Rätseln, Anekdoten, Berichten über merkwürdige Begebenheiten, etc. (Gutsche, Zwischen Abgrenzung und Annäherung [wie Anm. 72], S. 43).

140 Die Fazetten-Literatur in der Tradition Poggios und Bebels erfüllte vorrangig den von ihr intendierten Zweck der recreatio, dem der Anspruch auf Satire untergeordnet war (Kipf, Cluge geschichten [wie Anm. 133], S. 52ff., 284).

141 Elfriede Moser-Rath: »Lustige Gesellschaft«, Schwank und Witz des 17. und 18. Jahrhunderts in kultur- und sozialgeschichtlichem Kontext. Stuttgart: Metzler 1984, S. 258f. – Gutsche, Zwischen Abgrenzung und Annäherung (wie Anm. 72), S. 57f. – Zöller, Judenfeindschaft (wie Anm. 134), S. 355.

142 Wie Zöller vermerkt, findet sich die Erzählung »in ihren wichtigsten Erzählteilen schon im beginnenden 13. Jahrhundert bei dem Zisterziensermönch Caesarius von Heisterbach in seiner offenbar für Novizen verfaßten Exempelsammlung, dem *Dialogus miraculorum* [II, 24]« (Zöller, Judenfeindschaft [wie Anm. 134], S. 350). – Vgl. Gutsche, Zwischen Abgrenzung und Annäherung (wie Anm. 72), S. 44f., 49ff. – Bearbeitungen des Erzählstoffs finden sich sogar noch im 19. Jahrhundert, etwa bei so unterschiedlichen Autoren wie Itzig Feitel Stern (*Das Schabbesgärtle vun unnere Leut*, 1832) und Jakob Wassermann (*Die Juden von Zirndorf*, 1897).

Lügen gestraft und die erwartungsvoll herbeigeeilte Judenschaft bitter enttäuscht.

Gelacht wird gelegentlich auch mit den Juden, besonders dann, wenn ein erbitterter Feind der Reformation Zielscheibe des Spotts ist. Bekannt ist die Anekdote von einem sächsischen Hofjuden, der, soeben aus Rom zurückgekehrt, die dort herrschenden Zustände als Beweis für die Gnade Gottes und das Wirken der Vorsehung deutet und sich taufen lässt.¹⁴³ Dass nämlich angesichts der maroden Sitten in der Papststadt das Christentum immer noch Bestand habe, ließe sich nur durch das Wirken des barmherzigen Gottes selbst erklären. Während in Bebels »Historia de Iudaeo«¹⁴⁴ der Ausspruch des Juden seiner überraschenden, da einer intuitiven Logik zuwiderlaufenden Sichtweise wegen die Pointe bildet und nicht der Ironie entbehrt, erfüllt er in der Version Kirchhofs den Zweck der Beglaubigung einer vorangehenden Darlegung römischer Lasterhaftigkeit, um mit der kopfschüttelnden Einsicht des Juden zu enden, dass es um die Moral der katholischen Kirche weit schlechter bestellt sei als selbst um die der Juden.¹⁴⁵ Kirchhof, der mit seiner umfangreichen Schwanksammlung *Wendunmuth* (1563-1603) zur Verbreitung protestantischen Ethos' beizutragen beabsichtigte, adaptiert überkommene Judenschwänke im Sinn seiner antiklerikalnen Polemik. So überliefert er etwa die Eulenspiegelei eines jüdischen Scharlatans, der, vorgeblich Arzt, einen krank darniederliegenden Abt im wahrsten Sinn des Wortes wieder auf die Beine bringt, indem er ihm sein Pferd stiehlt – und der geprellte Kirchenmann notgedrungen zu Fuß gehen muss.¹⁴⁶ An Gehässigkeit und antijüdischen Ressentiments büßen die Episoden dabei nichts ein, im Gegenteil: die Niedertracht der Juden muss hinlänglich ausgebreitet und kommentiert werden, um den Irrglauben und die Verdorbenheit der katholischen Kirche, mit der sie sich glaubensmäßig und sittlich auf ähnlich niedrigem Niveau befinden, ins rechte Licht zu rücken. Die »Funktionalisierung der Juden innerhalb konfessionspolitischer Auseinandersetzungen«¹⁴⁷ konnte aber auch ohne (explizit) antijüdische Attribute und Interpretationshinweise auskommen. Ein Beispiel dafür ist die lakonische

143 Der Erzählstoff geht auf Bocaccios *Decamerone* (I, 2) zurück.

144 Bebels Facetten (ed. Bebermeyer), S. 30: I, 72.

145 Hans Wilhelm Kirchhof: *Wendunmuth*. Hg. von Hermann Österley. Bd. I. Tübingen: H. Laupp 1869 (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart; 95), S. 449f.: I, 2, 5 (»Von der römischen keuschheit«). – Vgl. dazu Kirchhof, *Wendunmuth* (ed. Österley), Bd III, S. 188f.: IV, 207 (»Eines Jüden zeugnuß von des papsts heyligkeit«).

146 Kirchhof, *Wendunmuth* (ed. Österley), Bd I, S. 145f.: I, 114 (»Von eim Juden, der ein artzt war«).

147 Gutsche, Zwischen Abgrenzung und Annäherung (wie Anm. 72), S. 53.

Entgegnung einer Jüdin, die das unmoralische Angebot eines Jesuiten mit den Worten, Schweinefleisch sei ihr verboten, zurückweist.¹⁴⁸

Ähnlich schlagfertige und witzige Antworten von Juden finden sich bisweilen in Situationen, wo Jude und Christ zur Verteidigung ihres jeweiligen Glaubens gegeneinander antreten, oder christliche Glaubenslehren aus verfremdender Perspektive aufs Korn genommen werden. Die »eigentliche Schwankpoin-te«,¹⁴⁹ das Lachen stiftende Element des Schwanks, liegt dann zwar in der häretischen Aussage des Juden, die allerdings kommentatorisch in ihrer Spitze relativiert, indem der Verfasser eine Interpretationsanweisung entweder voraus- oder moralisierend nachschickt.¹⁵⁰

Nicht selten sucht der intellektuell unterlegene christliche Gegenspieler mittels Faustschlag oder übelster Verwünschungen den Streit doch noch zu seinen Gunsten zu entscheiden. Etwa in der von Bebel überlieferten Disputation um die Kennzeichnung des wahren Volkes Gottes; auf den christlichen Vorwurf, die Juden trügen nicht das Zeichen der Taufe und könnten so nicht der kommenden Welt teilhaft werden, entgegnet der Jude: »Wann Ihr am jüngsten Gericht werdet dasein gegenwärtig mit dem Leib, so wird dieses zeichen der Seel niemand sehn können; wir Juden aber sind mit der Beschneidung der Vorhaut bezeichnet.«¹⁵¹ Der Christ, ein gewisser Matthias von Ulm, »sonst nicht gar klug in den Büchern«, gerät ob der »Unverschämtheit« des Juden in Rage und wünscht ihn an den Galgen. Was diese schlicht mit »Disputatio Iudaei et Christiani« betitelte Schwankergeschichte einzigartig macht, ist der abschließende Nachsatz des Erzählers: »Und also hat Matthias nach seinem Bedürken obsieget.« An der geistigen Überlegenheit des Juden besteht in diesem Fall also kein Zweifel.

148 Johann Peter de Memel [= Johannes Prätorius?]: Erneuerte Lustige Gesellschaft (Comes Fancundus in via pro vehiculo). Allen Reisenden / auch in Gesellschaft anwesenden Herren und Freunden zu Ehren und Lust / auß vielen andern Büchern zusammen gesuchet und uff Begehren außgegeben. Zippenerbst im Drömling 1657, S. 297: Nr 635.

149 Zöller, Judenfeindschaft (wie Anm. 134), S. 361.

150 Etwa in Michael Lindeners *Katzipori* (1558), wo eine der Episoden folgendermaßen betitelt ist: »Ein spöttische antwort eines gotlosen verdampten Juden auf ein frage eines Christen« (Zöller, Judenfeindschaft [wie Anm. 134], S. 362; und weitere Beispiele). – Vgl. Gutsche, Zwischen Abgrenzung und Annäherung (wie Anm. 72), S. 61-64.

151 Bebels Schwänke (ed. Wesselski), Bd 1, S. 36. – Bebels Facetien (ed. Bebermeyer), S. 32: I, 76: »Ad haec Iudaeus: ›Cum in extremo iudicio aderitis cum corpore, nemo poterit videre hoc signum animae. Nos vero Iudaei sumus circumcisione et praeputio signati.‹«

Vom Lachen über zum verhaltenen Lachen mit den Juden: Heinrich Bebel u. a.

Zöller äußert in diesem Zusammenhang die Vermutung, »daß die Autoren einige, ihnen noch bekannte Witze aus jüdischer Tradition verarbeitet haben«¹⁵² könnten. Das klingt umso plausibler, als manche Schwankeepisoden durch die Nennung von Orts- und Personennamen tatsächlich den Anschein erwecken, auf lokalem Erzählgut zu basieren. Gerade Heinrich Bebel (1472-1518), Humanist und Professor für Rhetorik und Poesie in Tübingen,¹⁵³ verarbeitete in seinen Fazetien-sammlungen eigenen Angaben zufolge »schwankhafte Erzählungen, die er auf seinen Reisen und Wanderungen durch Schwaben aufgezeichnet hatte«.¹⁵⁴ Unter anderem Verfasser einer Sammlung deutscher Sprichwörter, dürfte er bei der Auswahl der Fazetien durchaus von »ein[em] folkloristische[n] bzw. kulturkundliche[n] Interesse«¹⁵⁵ geleitet worden sein. Seine Verbundenheit zur schwäbischen Heimat und Zugehörigkeit zum dortigen Menschenschlag hat Bebel wiederholt bezeugt; Erzähler, Gewährsleute und Protagonisten entstammen »zu einem Großteil dem Freundes- und Bekanntenkreis des Autors Bebel«¹⁵⁶ und werden auch ausdrücklich als solche eingeführt. Ein Charakteristikum von Bebels Fazetien ist somit – neben der regionalen Zentrierung auf Schwaben – die damit verbundene individuelle Zentrierung auf die Erzählerfigur. Altrock deutet die ständige Evozierung von Vertrautem und die auffällig häufige Nennung von Orts- und Personennamen als »eine[n] legitimierende[n] Diskurs der Faktizität und Authentizität«, der den Fazetien eingeschrieben sei.¹⁵⁷ Der »sorgfältig inszenierte Lokalpatriotismus«¹⁵⁸ sollte ebenso wie die zahlreichen biographischen Bezüge nicht darüber hinwegtäuschen, dass aus literarischer Sicht diesen Details primär eine beglaubigende Funktion zukommt, deren Faktizität also behauptet, aber

¹⁵² Zöller, Judenfeindschaft (wie Anm. 134), S. 361.

¹⁵³ Zu Leben und Werk Bebels s. Bebels Schwanke (ed. Wesselski), Bd 1, S. II-XVIII; Stephanie Altrock: Gewitztes Erzählen in der Frühen Neuzeit. Heinrich Bebels Fazetien und ihre deutsche Übersetzung. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2009 (Kölner Germanistische Studien N. F.; 10), S. 11-14.

¹⁵⁴ Petzold, Nachwort (wie Anm. 134), S. 376. – Vgl. dazu Zöller, Judenfeindschaft (wie Anm. 134), S. 350, 361.

¹⁵⁵ Kipf, Cluoge geschichten (wie Anm. 133), S. 293.

¹⁵⁶ Ebd., S. 267.

¹⁵⁷ Altrock, Gewitztes Erzählen (wie Anm. 153), S. 53. – Darüber hinaus urteilt Altrock: »Das Agieren des Erzählers auf den verschiedenen Narrationsebenen und sein auktoriales Eingreifen in den Text kann als Spezifikum der Fazetien Bebels gelten« (ebd., S. 56).

¹⁵⁸ Kipf, Cluoge geschichten (wie Anm. 133), S. 265. – Vgl. dazu Altrock, Gewitztes Erzählen (wie Anm. 153), S. 84f.

dadurch keineswegs hinlänglich verbürgt wird. Bei der Diskussion um Inszenierung und Funktion literarischer Äußerungen spricht allerdings – und das sollte man nicht aus den Augen verlieren – nichts gegen die Annahme, dass tatsächlich mündlich im Volk umlaufendes Erzählgut ebenso wie aus diversen schriftlichen Quellen Zusammengetragenes die stoffliche Grundlage von Bebels dichterischen Bearbeitungen bildet.

Im dritten und letzten Buch seiner Fazetien weiß Bebel von einem getauften Juden aus Dillingen zu erzählen, der wegen seiner Schmähung des christlichen Glaubens ertränkt worden sei.

De Iudaeo baptisato.

De duritia e pertinacia Iudeorum veterum temporum plura monumenta exstant. Nostris vero temporibus ab eorum maioribus raro degenerant, adeo ut hi, qui aliquando abiurata gentili fide ad christianam transierint, vix unus aut alter bene et perseveranter credat. Quod ideo dixi:

Fuit unus in Dilinga oppidulo, qui suscepta fide, cum cogeretur Christiano natali diutius in matutinis laudibus tempore gelidissimo stare, reversus domum dixit: »Si unicopuero tam sumus occupati: si Beata Virgo (quam in honesto nomine appellavit) ad huc alium filium peperisset, totus mundus dies atque noctes in eorum ministerio fuisset detentus atque mancipatus.« Se dobde honestationem Sacratissimae Virginis in aqua fuit submerses atque suflocates iustum perfidiae mercedem consecutus.¹⁵⁹

Von einem getauften Juden (Übersetzung Wesselski)

Von der Härt und Halsstarrigkeit der Juden in alten Zeiten sind viel Beweise vorhanden; aber auch jetzunder weichen sie selten ab von der Art ihrer Vorfahren, also daß von denen, die etwan den Glauben ihres Volks abschwören und den Christenglauben annehmen, selten ein oder der ander wohl und beständig glaubet. Ist aber die Ursach, darum ich das sag, die: War einer in dem Flecken Dillingen, der hätt den Glauben angenommen; wie er aber in der Weihnacht mußt bei großer Kälten länger Zeit in der Metten stehn, saget er, wie er wieder heimkommen war: »Wann wir schon mit einem Kindlein so viel Müh haben, wie würdes denn zugehn, wenn die heilig Jungfrau« – nennet sie aber bei eim schmählichen Namen – »noch ein Sohn geboren hätt? Die ganze Welt wär Tag und Nacht in ihrem Dienst gehalten und verpflichtet.« Ist aber der Verunehrung der heiligsten Jungfrau willen im Wasser ertränket worden, hat also den rechten Lohn seiner Halsstarrigkeit empfangen.¹⁶⁰

Ganz klar ist auch in diesem Beispiel der lästerliche Ausspruch des getauften Juden, das »facete dictum«, die eigentliche Schwankpointe. Um die evozierte Heiterkeit angesichts der groben Häresie zu dämpfen, muss sie als Manifestation jüdischer Perfidie ins richtige Licht gerückt werden. Bebel bringt das Stück zur

¹⁵⁹ Bebels Facetien (ed. Bebermeyer), S. 150: III, 127.

¹⁶⁰ Bebels Schwänke (ed. Wesselski), Bd 2, S. 56f.

Belustigung bei gleichzeitiger Verurteilung der darin zum Ausdruck kommenden Haltung. Er stilisiert den (angeblichen) Vorfall zum Exemplum und den Juden aus Dillingen zum Typus des unbekehrbaren Juden, dessen Annahme des christlichen Glaubens nur äußerlich einen Wandel vorspiegelt. Gelacht wird hier kopfschüttelnd über die Pointe des Juden und dessen Unverbesserlichkeit.¹⁶¹

Wie die lokal-mündliche Überlieferung mit dem Erzählstoff verfuhr, entzieht sich gänzlich unserer Kenntnis; sofern aber auch die Kunde von der grausamen Exekution, der »gerechten Strafe« des Juden, Teil davon war, dürfte die Moral, ähnlich der Bebels, auf eine Bestätigung bestehender Ressentiments hinausgegangen sein. Dass solche Aussprüche aber überhaupt im Volk die Runde machen konnten, setzt eine bestehende Interaktion zwischen Juden und Christen voraus, wie sie in der sozialen und räumlichen Enge des dörflichen und kleinstädtischen Lebens gegeben war. Dabei spielt es keine Rolle, ob ein weitererzählter Scherz auf einem tatsächlichen Vorfall oder einem witzigen Einfall basierte, ob er Juden abgelauscht oder in geselliger Runde vorgetragen worden war, entscheidend ist, dass bei aller Vorurteilsbeladenheit den Juden durch die Erinnerungswürdigkeit und Komik einer prägnanten Aussage Individualität zugestanden wird.¹⁶² Das entspricht zum einen dem humanistischen Geist der Epoche, lässt aber auch eine Wahrnehmung der Juden als Nachbarn, als Bekannte durchblicken.

Bei Bebel, der sich eben nicht nur im Motivfundus überkommenen Schriftguts bedient, sondern auch mündliche Quellen heranzieht, bricht sich diese Wahrnehmung in einer Schwankanekdote Bahn, die im gänzlichen Fehlen negativer Eigenschaften der Judenfigur beispiellos und daher bemerkenswert ist.

Facetum dictum cuiusdam Iudaicae mulieris.

Fui olim in oppido Hechinga, quod es in dominio comitis de Zollern. Illic repperi unam Iudaicam, quea cum esset conspicuae formae, fuit et perfaceta; cui ego cum persuadere conatus essem fidem christianam, nihil ineptum respondebat: tandem circumcisionem credidit tantum valere quantum baptismum, quaequivitque a me, quanti nos christiani baptismum faceremus. Respondebam: multi et sine eo claudi portas regni caelorum. Ipsa subiunxit: »At nos Iudaicae mulieres parum tenemus de circumcitione.« Quod cum causam inquisivissem, dixit: »Quoniam mallemus addi virorum nostrorum virilibus portionem quam adimi.« Unde cunctis astantibus maximum risum commovit.¹⁶³

161 Zum Typus des unbekehrbaren getauften Juden in der frühneuzeitlichen »Schwank-« und Kompilationsliteratur s. Gutsche, Zwischen Abgrenzung und Annäherung (wie Anm. 72), 58ff.; Moser-Rath, »Lustige Gesellschaft« (wie Anm. 141), S. 258.; Zöller, Judenfeindschaft (wie Anm. 134), S. 357ff.

162 Zur Würdigung der Schlagfertigkeit als »kommunikative Tugend« s. Kipf, Cluge geschichten (wie Anm. 133), S. 26.

163 Bebels Facetien (ed. Bebermeyer), S. 5: I, 2.

Ein kurzweilig Antwort einer Jüdin (Übersetzung Wesselski)

Ich bin vor einer Zeit gewesen in dem Städtlein Hechingen, das da liegt in der Herrschaft der Grafen von Zollern. Dort traf ich ein Jüdin, die schön gestalt von Leib und auch fröhlich und schwänklich dazu war. Und als ich ihr riet, daß sie den christlichen Glauben annähme, antwortete sie nichts ungebührlichs. Sie hätt aber glaubt, daß die Beschneidung ebenso viel gälte als die Tauf, fraget mich auch, wie hoch und kostlich wir die christliche Tauf achtteten. Da antwortet ich: »Trefflich hoch, und ohne sie wären die Pforten des Himmels verschlossen.« Da sprach sie wieder: »Aber wir jüdischen Frauen halten wenig von der Beschneidung.« Wie ich aber die Ursach fraget, antwortet sie: »Denn wir wollten lieber, daß dem männlichen an unsern Männern ein Stück hinzugesetzt würde, denn daß es ihnen sollt beschnitten werden.«¹⁶⁴ [Woraufhin alle Umstehenden von einem heftigen Lachen ergriffen wurden.]

In der Begegnung zeigt sich der Erzähler von der Jüdin eingenommen; sie erscheint ihm nicht nur wohlgestaltet, sondern verfügt auch über Sinn für Humor. Die Anwesenden bringt sie anerkanntermaßen zum Lachen, macht sich dabei aber keiner Lästerung des christlichen Glaubens schuldig. Sie entgegnet nichts »Ungebührliches«, als ihr die Konversion nahegelegt wird. Der in der späteren Schwankliteratur ausgebaute Typus von der lusternen Jüdin klingt in der Anzüglichkeit des Ausspruchs zwar an, Erzählhaltung und Perspektive lassen diesen aber nicht zur Entfaltung kommen. Jedenfalls läuft die Darstellung auf einen obszönen Witz der Jüdin hinaus, der vordergründig die jüdische Praktik der Beschneidung zum Thema hat, aber gleichzeitig als Zurückweisung der christlichen Taufe fungiert. Unabhängig von der Frage, ob dem Stück eine wahre Begebenheit zugrunde liegt oder nicht, kommen in der literarischen Darstellung Jüdin und Christ auf Augenhöhe miteinander ins Gespräch. Selbstbewusst und geübt im Umgang mit Nichtjuden weist sie den christlichen Missionsversuch zurück, indem sie sich der legitimen Waffe einer unterdrückten Minderheit in ihrem Überlebenskampf gegen eine misstrauisch bis feindlich gesinnte Mehrheit bedient: des Humors.

Den Juden konnte man, mochten sie skeptisch beäugt oder offen verdammt werden, eine gewisse Anerkennung für ihre Zungenfertigkeit nicht verwehren, zumal dann nicht, wenn die evozierte Heiterkeit ein Lachen über die eigenen Umstände

¹⁶⁴ Bebels Schwänke (ed. Wesselski), Bd 1, S. 5. – Bei Wesselski bleibt – möglicherweise ein Versehen – der letzte Satz unübersetzt. – Das Thema »Beschneidung« wurde in Humanistenkreisen zu Satirezwecken weidlich ausgeschöpft, etwa in den sog. »Dunkelmännerbriefen« (Epistolaे obscurorum virorum, 1515-1517), wo die Frage nach dem Vorteil der Beschneidung und die pseudo-scholastische Grübelei darüber, ob einem getauften Juden die Vorhaut nachwachse, stets auf Johannes Pfefferkorn bezogen wird (I: 36, 37; II: 3).

miteinschloss – wie im Fall der Hechinger Jüdin, die dem Brauch der Beschneidung nicht viel abgewinnen kann. Bebels »Kurzweilige Antwort einer Jüdin« diente, wie seine beiden Sammlungen im Ganzen, als Vorlage für Versionen in späteren Schwankbüchern. In ihrer weiteren Ausgestaltung büßt die Episode zunehmend an Komik ein. Die Begegnung wurde nicht mehr im Gestus der Schilderung einem Erzähler erster Person in den Mund gelegt, und die Unebenheiten des gerafften Dialogs wurden bereinigt, indem die Jüdin im Vergleich von Beschneidung und Taufe Letzterer den Vorzug gibt. In der Variante des *Kurtzweiligen Zeitvertreiber*¹⁶⁵ endet die Replik der Jüdin seufzend mit der Einsicht in die Unabänderlichkeit der bestehenden Verhältnisse, dass nämlich am Brauch der Beschneidung eben nichts zu ändern sei und er folglich hingenommen werden müsse. *Das neue Vademecum für lustige Leute*¹⁶⁶ lässt die Jüdin daraufhin sogar zum Christentum konvertieren. Auffallend ist, abgesehen von gestalterischen Eigenheiten, die variierende Lokalisierung: Bebels Stück spielt in Hechingen, der *Kurtzweilige Zeitvertreiber* lokalisiert die Begebenheit in Lindau. Im *Neuen Vademecum* ist lediglich von einer »Jüdin« ohne jegliche Ortsangabe die Rede.

Daraus wird ersichtlich, wie im Verlauf der Jahrzehnte, Jahrhunderte und mit wachsendem Abstand vom angeblichen Schauplatz einer Episode Orts- und Personenangaben an Bedeutung verlieren und die Schwänke zusehends zu Judenwitzten verflachen. Im vorliegenden Fall dürften mindestens zwei Versionen des Stücks existiert haben, was darauf hindeuten könnte, dass entweder die Jüdin bei Bebel einen bekannten Scherz repliziert, der auch anderswo verbreitet war, oder neben der schriftlichen Version noch mündliche in Umlauf waren, die in einer späteren Ausformung der Episode Niederschlag fanden.

Denkbar ist auch, dass der Verfasser der unmittelbaren Vorlage des Zeitvertreibers sich eigenmächtig – etwa im Sinn einer Aktualisierung – dazu entschied, die Episode in Lindau spielen zu lassen. Der Elsässer Schwankdichter Jacob Frey (1520-1562) etwa adaptierte für seine *Gartengesellschaft* lateinische Fazetten und siedelte die Handlung »im Elsaß, bei Luzern oder im südlichen Deutschland«¹⁶⁷

¹⁶⁵ Neuaußgebutzter, Kurtzweiliger Zeitvertreiber. [...] Zusammengetragen, und zum Vierdt mal vermehrter, und an vielen Orten verbessert heraußgegeben. Durch C. A. M. v. W. 1685, S. 243. – Für weitere Varianten s. Moser-Rath: »Lustige Gesellschaft« (wie Anm. 141), S. 361: Fn. 89.

¹⁶⁶ Das neue Vademecum für lustige Leute / enhaltend [!] eine Sammlung angenehmer Scherze u. witziger Einfälle und spaßhafter kurzer Historien aus den besten Schriftstellern zusammen getragen. Neue Auflage. Bd 1. Frankfurt, Leipzig 1786, S. 73: Nr 75.

¹⁶⁷ Hellmut Rosenfeld: »Frey, Jacob«. In: Neue Deutsche Biographie. Hg. von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Bd 5. Berlin: Duncker & Humblot 1961, S. 418.

an. Sein Stück von dem Juden Tobias aus Ober-Bergheim¹⁶⁸ verrät in seinen ans Unwahrscheinliche grenzenden Erzählelementen die Fiktionalität des verarbeiteten Stoffes, der tatsächlich auf Poggios vierte Fazetie zurückgeht.¹⁶⁹ Dass in der Aktualisierung des Stoffes auf eine reale Person angespielt wird, ist anzunehmen.

Ortsangaben und Personennamen gegenüber ist Skepsis angebracht. Zur lokal-historischen Quelle taugen die überlieferten Schwänke jedenfalls nicht. Sie vermitteln uns, sofern sie populäres Erzählgut verarbeiten, gängige Judenschwänke, wie sie zu einer bestimmten Zeit in einer bestimmten Region verbreitet waren. Aber auch die schriftlich tradierten Fazetien der gebildeten Leserschaft fanden mitunter ihren Weg ins einfache Volk, beispielsweise über die Kanzelrede oder standesübergreifende gesellige Zusammenkünfte.

Halten wir fest: Die Zeichnung von Juden in den Schwänken ist gemäß den Vorgaben der Gattung eine am Typischen ausgerichtete und reproduziert bestehende (Negativ)klischees. In vielen Stücken figurieren sie als anonyme Manifestation eines fixen Bündels an Zuschreibungen, in anderen stellt die Nennung eines Namens bzw. eine Lokalisierung einen Bezug zur Lebenswelt her und evoziert das Bild des real existierenden Juden im eigenen Ort oder weiteren Umkreis. Die »Konstruktion der jüdischen Figuren« ist, wie Gutsche bemerkt, »wesentlich von der jeweiligen Sammlung bestimmt«,¹⁷⁰ variiert also vor dem geistigen Hintergrund einer allgemein verbreiteten Judenfeindschaft. Kirchhof, überzeugter Protestant und eingeschworener Gegner der römischen Papstkirche, sieht in Juden und Katholiken Feinde des wahren Glaubens und greift bei der literarischen Gestaltung seiner Figuren tief in die Mottenkiste antijüdischen Ressentiments und volksläufigen Aberglaubens.

Anders Bebel, der keinerlei didaktische Absichten verfolgt. Zwar geht er grundsätzlich von der »Verstockt-« und »Verderbtheit« der Juden aus, doch weisen seine Fazetien eine größere Bandbreite an Gestaltungsmöglichkeiten auf. Juden können durchaus das letzte Wort haben, auch ohne lästerlich zu wirken.

168 Jakob Freys Gartengesellschaft (1556). Hg. von Johannes Bolte. Tübingen: H. Laupp 1896 (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart; 209), S. 19ff.: Cap. 11 (»Ein jud ward christen, verdarb und ward wider reych«).

169 Die Facezen des Florentiners Poggio. Nach der Übersetzung von Hanns Floerke. Leipzig: Faber & Faber 2004, S. 23f.: Nr 4 (»Von einem Juden, der sich hatte überreden lassen, zum Christentum überzutreten«). – Der Hinweis stammt von Zöller, Judenfeindschaft (wie Anm. 134), S. 357.

170 Gutsche, Zwischen Abgrenzung und Annäherung (wie Anm. 72), S. 84.

Darin kommt eine ambivalente Haltung zum Ausdruck: einerseits judentfeindlich vereinnahmt, spiegelt die Tradierung schlagfertiger Äußerungen andererseits die Erfahrung und Anerkennung von Individualität wieder. Die Überwindung reduktionistischer Wahrnehmungsmuster setzt das Zusammenleben auf überschaubarem Raum nicht voraus, scheint diese aber zu begünstigen. Lokales Schwankgut, sowohl mündlich überliefertes als auch schriftlich bearbeitetes, aus dem süddeutschen und alemannischen Raum wusste unterhaltsame Aussprüche von Juden als denkwürdig zu bewahren. Gelacht wurde nicht nur auf Kosten der Juden, sondern auch mit ihnen. Johann Talitz von Liechtensee (gest. 1645), vermutlich ein Schweizer, dessen *Kurtzweyliger Reyßgespan* sich im süddeutschen Raum großer Popularität erfreute und dort mehrere Neuauflagen erfuhr,¹⁷¹ geht soweit, eine bestimmte Form der gewitzten Rede als jüdische Eigenschaft zu apostrophieren: In seinem Stück Nr CLXXXIV versichert sich ein Priester der Rechtgläubigkeit eines im Sterben liegenden getauften Juden. Auf die Frage, ob Christus wieder kommen werde, verneint dieser mit der Begründung: »Dann als er das erste mahl kommen ist/ da haben sich meine Voreltern so übel mit Ihme gehalten/ daß sie einer andern Zukunfft nicht werth sind.« Darauf folgt die Moral: »Den Juden hangt der Schelm im Busen weil sie leben.«¹⁷² »Schelm« steht hier synonym für »Schalk«, ein Begriff, der zunächst rein negativ konnotiert in der Frühen Neuzeit eine abgemilderte Bedeutungsvariante hervorbrachte, die sich in der Klassik allgemein durchsetzte. Bezeichnet »Schelm/Schalk im Busen« in diesem Beispiel ausschließlich »ein vom handelnden abgesondertes Wesen«, in anderen Worten eine triebhaft verankerte »Verderbtheit«, oder bereits den »mutwillige[n], lose[n] mensch[en], der harmlosen spott, heitere possen, neckereien treibt«?¹⁷³ Gemeint ist wohl ein spöttischer, selbstgeißelnder Humor knapp an der Grenze zum offen Häretischen, wie er im 19. Jahrhundert als typisch jüdisch galt; bereits hier wird er als Eigenheit gewertet – zu einer Zeit und in einem Raum, wo Juden in Hunderten von Dörfern und Kleinstädten siedeln. Über die Situation und Lebensweise der Landjuden sagt das nichts – oder nur indirekt – etwas aus; in der Figur des lokalen Juden haben sie aber Eingang in eine literarische Gattung

¹⁷¹ Ludwig Pariser: »Talitz von Liechtensee, Johann«. In: Allgemeine Deutsche Biographie. Hg. durch die historische Commission bei der Königl. Akademie der Wissenschaften. Bd 37. Leipzig: Duncker & Humblot 1894, S. 363.

¹⁷² Johann Talitz von Liechtensee: *Kurtzweyliger Reyßgespan*. Darinnen / Schöne schimpfliche Histörien und Geschichte von allen Ständten der Welt begriffen [...]. Ulm: Johann Görlin 1655, S. 248f.: CLXXXIV. – »Schelm« steht hier in der Bedeutung von »Schalk« (Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm auf CD-ROM und im Internet [<http://dwb.uni-trier.de/de/>], Bd 14, Sp. 2509 [»Schelm«, 3e]).

¹⁷³ Ebd., Sp. 2073f. (»Schalk«, 3).

gefunden, die zu einem großen Teil Stoffe und Motive aus älteren Quellen adaptiert, dem Volksmund Gehör schenkt und dabei auch tatsächliche Begebenheiten verarbeitet haben mag.

Hatte die Schwankliteratur im 16. Jahrhundert ihre Hochblüte erlebt und bis weit ins 17. Jahrhundert großen Anklang gefunden, wandelte sich der Charakter »unterhaltsamer Gebrauchsliteratur« im Laufe der Jahre. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts lässt sich eine »Milieuverschiebung«,¹⁷⁴ eine »Wendung zur galanten Welt«¹⁷⁵ feststellen. Die Schauplätze werden städtischer, die vorgeführte Gesellschaft höfischer und mondäner. Opernsänger, Theaterleute, Damen der gehobenen Gesellschaft, Offiziere und Soldaten, Mätressen, Studenten u. a. sind die neuen Protagonisten einer Unterhaltungsliteratur, die in der Wahl von Stoffen und Motiven den frühen Schwänken und Historien verpflichtet bleibt, gattungsmäßig jedoch Witz und Anekdote den Vorzug gibt.

Vom Fortleben des Schwanks in der mündlichen Erzähltradition

Mündlich überliefertes Schwankgut regionalen Zuschnitts bestand jedoch weiterhin. Die ländliche Bevölkerung belustigte sich an lokalen Anekdoten, an »Scherzen«, »Streichlein« und »Schelmereien« bekannter Ortsgrößen oder unterhaltsamen Erzählungen, in denen »dumme Bauern«, »alte Weiber« u. a. die handelnden Personen sind. Darüber geben gelegentliche oder systematische Dokumentationen solchen mündlichen Erzählguts entweder im Rahmen volkskundlicher Erhebungen, autobiographischer Schriften oder in Ortschroniken Aufschluss. Ein Beispiel dafür sind die Aufzeichnungen des Dorflehrers Mader, der in seiner Chronik der Gemeinde Baisingen dem lokalen Erzählschatz mehrere Seiten widmet.¹⁷⁶ Neben dem üblichen Ortsspott über die umliegenden Dörfer finden sich dort auch diverse Schwankanekdoten, die zu einem Großteil die Hintergrundgeschichte zu offenbar im Volk umgehenden Aussprüchen bietet. Juden figurieren in den Geschichten gleich mehrmals, was angesichts ihres hohen

¹⁷⁴ Petzold, Nachwort (wie Anm. 134), S. 371.

¹⁷⁵ Moser-Rath, »Lustige Gesellschaft« (wie Anm. 141), S. 33.

¹⁷⁶ Utz Jeggle hat auf die Bedeutung der Chronik hingewiesen (Jeggle, Judendorfer in Württemberg [wie Anm. 13]), S. 233f.). – Ich danke ganz herzlich Stadtarchivar Peter Ehrmann (Rottenburg am Neckar) für die Übermittlung der betreffenden Seiten.

Anteils an der Gesamtbevölkerung nicht verwunderlich ist.¹⁷⁷ Ein Stück handelt von »einem Juden«, den der am Vortag abgeschlossene Kauf einer Kuh reut und diese mit der Begründung, sie habe oben keine Zähne mehr, dem Vorbesitzer zurückgibt. In einem anderen Stück bietet ein gewisser »Sali/Saly« einem alten »Weib« eine Kuh zum Verkauf an. Auf die Frage, ob diese auch Milch gebe, antwortet er geschickt: »No schau her, i sag dir, wenn da Milch witt, no muascht se kaufe.« Als die Frau, die trockene Kuh mit sich führend, wenige Tage später erzürnt vor Salis Haus erscheint, weist dieser den Vorwurf des Betrugs zurück: »Wer hat geloga, was han i von dera Kuah gsait, als wenn de Milch witt, no muast se kaafe, wie ander Leit au!« In beiden Fällen bedient sich der Jude einer List, auf die der »dumme Bauer« und das »alte Weib« hereinfallen; spekuliert wird mit der Unwissenheit des Bauern, dem die anatomischen Eigenheiten seines Viehs offenbar unbekannt sind, und einem situationsgebunden-pragmatischen Sprachverständnis, das die Möglichkeit von Zwei- und Mehrdeutigkeiten einer Äußerung nicht in Betracht zieht. Nach den Regeln der Grammatik bezieht sich das Personalpronomen »sie« auf die Milch, und nicht demonstrativ auf die Kuh, wie das alte Weib zu verstehen glaubt. Die Überlegenheit des Juden misst sich an der niedrigen Messlatte des Unverstands der »einfachen« Leute und erfährt dadurch eine Minderung. Dennoch scheint man die Vorstellung vom geprellten Juden mit einer gewissen Genugtuung und Schadenfreude genossen zu haben, wenn sich der geistig Überlegene in Wahrheit als dumm herausstellt:

Auch der Jud fällt rein, man singt:
 »Und der Judenschmuhle und der Salmele,
 hoant a Stierle kauft statt a Kalbele,
 u. der Judenschmuhle hot es denn et g'wißt,
 daß des Kälbele a Stierle ist.«¹⁷⁸

Die Befürchtung, den Kürzeren zu ziehen oder gänzlich betrogen zu werden, scheint dem Handelsakt immanent zu sein; das Element der Übervorteilung findet sich in zahlreichen Stücken. Judenfiguren zeichnen sich dabei durch eine besondere sprachliche Gewandtheit aus. Die Eigenschaft, in einer schlagfertigen Replik den Spott gegen sich selbst zu richten und durch die augenzwinkernde

¹⁷⁷ 1843 zählte die Baisinger Kehilla 235 Seelen, die Gesamteinwohnerzahl dürfte sich auf ca. 600 belaufen haben (Pinkas Hakehillot. Encyclopedia of Jewish Communities from Their Foundation till after the Holocaust. Germany. Vol. 2: Württemberg, Hohenzollern, Baden. Ed. by Joseph Walk. Jerusalem: Yad Vashem 1986, S. 64 und https://de.wikisource.org/wiki/Beschreibung_des_Oberamts_Horb/Kapitel_B_4).

¹⁷⁸ J. A. Mader: Chronik der Gemeinde Baisingen. Maschingeschriebene Abschrift [o. J.], S. 45.

Evokation gängiger Judenklischees einer Aussage die Spitze aufzusetzen, klingt auch in einer von Mader aufgezeichneten Anekdote an:

Die Baisinger Juden heißt man die Stinker. Der »schwarze Maier« wollte einen Bock nach Gündringen einem Weib verkaufen u. hatte schon tags zuvor mit ihr gehandelt. Andern tags brachte er den Bock nach Gündringen, das Weiblein wollte aber nichts mehr von dem Bock-handel wissen. Als der Jud fragte, ja warum denn? – antwortete das Gündringer Weib »weil er so arg stinkt,« worauf der Maier schnell erwiederte [!], »der Bock stinkt nicht, i stink!«¹⁷⁹

Der kollektive Spottname »Stinker« verfügt freilich, sieht man einmal vom lokalen Bezug ab, über eine längere Vorgesichte, als die ätiologische Anekdote unmittelbar durchblicken lässt. Der »schwarze Maier« spielt auf die weitverbreitete, schon in der Antike belegte Vorstellung an, Juden verbreiteten einen eigenen, als unangenehm empfundenen Geruch.¹⁸⁰ Im Kontext der Chronik erscheint die diffamierende Bezeichnung, mag sie in Wirklichkeit älter sein, als eine unter vielen, deren verächtlicher Ton wesentlich der eigenen Profilierung diente: die Horber wurden »Kropfer« genannt, die Vollmaringer »Erbsünder« und »Totengräber«, den Eutingern war der wenig schmeichelhafte Spottname »Sauen« vorbehalten. Wie man sich gegen die umliegenden Dörfer durch Herabwürdigung abgrenzte, wurden auch die ortsansässigen Juden als distinkte Gruppe mit einem eigenen Spottnamen belegt.

Solche und unzählige ähnliche Geschichten von »listigen«, aber auch einfältigen, Juden, die bestehende Ressentiments rezipierten und bestärkten (Erwartungshaltung), uneingestanden aber auch Anerkennung zollen konnten, waren weit verbreitet.¹⁸¹

179 Ebd., S. 42.

180 Gemeint ist der sog. »foetor judaicus«, ein den Juden seit dem Mittelalter zugeschriebener eigentümlicher Geruch. Schudt geht – wie bereits antike Quellen – von dem »Ergebnis bestimmter kulinarischer Präferenzen, nämlich des Genusses von Knoblauch« aus (Diemling, »Daß man unter so viel tausend Menschen so fort einen Juden erkennen kann« [wie Anm. 81], S. 84).

181 Jeggle, Judendorfer in Württemberg (wie Anm. 13), S. 233.